

Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der evangelischen Kirche Schlesiens

VON WILFRIED HILBRIG

Jüngere Historiker haben dankenswerterweise die Arbeit übernommen, die für den Weg der evangelischen Kirche entscheidenden Erkenntnisse des Kirchenkampfes der Jahre 1933 bis 1945 aufzuarbeiten und fruchtbar zu machen. Aus dem zeitlichen Abstand kann man gewiß manche Dinge nüchterner sehen und das Menschliche und Persönliche entdecken, das den Beteiligten in der Hitze des Kampfes damals verborgen blieb.

Andererseits können heutige Historiker im Wesentlichen ihr Wissen nur aus den damals entstandenen historischen Quellen schöpfen. Sie können als gewissermaßen neutrale Beobachter in unserer ziemlich ruhigen Zeit nicht die ganze unheimliche Spannung ermessen, unter der die einzelnen Christen und die gesamte Kirche damals gestanden haben und unter der sie in ihren Entscheidungen geführt worden sind. Die schriftlichen Hinterlassenschaften enthalten meist nur den dürren Niederschlag der Ereignisse. Die ganze unheimliche Bedrohung der Kirche durch die NSDAP und ihre Machthaber und Ideologen konnte nicht jedesmal in den damaligen Verlautbarungen sichtbar gemacht werden, nämlich daß es der Wille Hitlers und seiner Bewegung war, die Kirche als politisches Propagandawerkzeug in die Hand zu bekommen oder, wenn das nicht zu erreichen war, sie ins Ghetto zu drängen oder ganz zu unterdrücken. Edmund Schlink schrieb in seiner Schrift »Der Ertrag des Kirchenkampfes«: »Die Kirche glich einem zum Tod Verurteilten«.

Der Angriff des NS-Regimes gegen die evangelische Kirche und meine ersten Erlebnisse und Erfahrungen

Als Zeuge jener Zeit darf ich schildern, wie die Vernichtungsabsicht gegen die Kirche Schritt für Schritt denjenigen deutlich wurde, die sich nicht den trügerischen Hoffnungen jener nationalen Begeisterung ergaben.

Die Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 fiel in mein letztes Studiensemester in Breslau. Ich sah die Massenbegeisterung, die von der Partei in Gang gebracht wurde, empfand aber auch den Druck, der sich auf

die Herzen vieler Christen und anderer demokratisch gesonnener Menschen legte. Nur im Flüsterton sprachen wir davon, wie in jenen Nächten der Machtübernahme eine Reihe von Gewerkschaftsführern, kommunistischen Politikern und anderen »mißliebigen Personen« in Breslau durch die SA in ihren Wohnungen ermordet wurde. Manche von uns hofften, daß dies nur unkontrollierte Ausschreitungen gewesen waren, die der »Führer« gewiß verurteilen würde.

Wir mußten aber bald mitansehen, wie die NSDAP einen Verein nach dem anderen, eine Organisation nach der anderen, die Schule, jegliche Kulturarbeit und Wissenschaft, sogar das Rechtswesen »gleichschaltete« und sich bedingungslos unterordnete. Es sollte nach dem eisernen Willen Hitlers keine menschliche Regung mehr geben, die nicht nationalsozialistisch ausgerichtet war. Der Druck wirkte bis in die Familien und das persönliche Innenleben der Menschen hinein und hielt sie in dauernder Unsicherheit oder Angst. Darüber konnte man gar nicht öffentlich sprechen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, abgeholt zu werden.

Bald ging die Frage unter uns um: Wird auch die Kirche eingegliedert und dem totalen Machtanspruch des nationalsozialistischen Staates untergeordnet werden? Gilt noch Gottes Wort und seine Wahrheit unabhängig von den politischen Ereignissen? Ist Christus noch der lebendige Herr der Kirche, oder ist das alles vergangene Glaubensgeschichte? Eine große Ratlosigkeit ging durch die kirchlichen Kreise.

Eine erste deutliche Antwort auf diese Fragen erlebte ich mit vielen anderen Studenten im Verlauf einer Versammlung der evangelischen Studentenschaft Breslaus am 16. Juni 1933 um 20 Uhr im Auditorium maximum. Im ausgehängten »Befehl« zur Teilnahme stand unter anderem: »Lt. Anordnung des Führers haben sämtliche ev. Studenten zu erscheinen!« Obwohl ich schon Examenssemester war, habe ich an dieser Kundgebung teilgenommen¹. Es gab ein scharfes Hin und Her von DC-Sprechern, Mißfallensbezeugungen vieler anwesender Studenten und lauter Befehle »Scharrer raus!«. In dem Gedränge der ratlos dem Ausgang zustrebenden Menge wurde von Mund zu Mund durchgesagt: »In den Gemeindesaal von Barbara kommen!« In dem sich füllenden Saal befand sich Pfarrer Ernst Hornig von der Barbarakirche. Er sprach ruhig und eindringlich zu dem Geschehen. Hauptaussage seiner Ansprache war: Gottes Wort bleibt nach wie vor Gottes Wort. Christus ist allein der Herr seiner Kirche und keiner sonst. Die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen! Diese abendliche Stunde bei St. Barbara machte mir und vielen anderen die Situation klar.

1 Ausführlich ist das geschildert in Ernst HORNIG, Die bekennende Kirche in Schlesien, Göttingen 1977, S. 76 ff. Siehe auch JSKG 64 (1985), S. 154.

Wir wurden vergewissert in der Erkenntnis, daß die Kirche nicht von weltlichen Mächten abhängig ist, sondern Eigentum ihres Herrn bleibt, der sie auch durch Verfolgungen begleiten wird bis zum ewigen Ziel.

In ähnlicher Weise war ich schon kurz zuvor bei der letzten Reichstagung der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) in Hammelburg im CVJM-Lager »Neu-Saarow« angesprochen worden, die vom 8. bis 11. Juni 1933 stattfand. Ich nahm mit zahlreichen Breslauer DCSV-Mitgliedern daran teil. In allem Durcheinander der Fragen und Meinungen hielt dort der Generalsekretär der DCSV, Hanns Lilje, der spätere hannoversche Landesbischof, seine bedeutsamen Bibelarbeiten über Texte aus der Offenbarung Johannes', insbesondere Kapitel 13. Die unheimliche Bedrohung wurde uns klar, die auf uns zu kam, mitten drin aber der lebendige Christus, der an seiner schlafenden Kirche rüttelt².

Wie ich den ersten Versuch Hitlers, die Macht in der Kirche an sich zu reißen, und die darauf sich vollziehende Sammlung der Bekennenden Kirche miterlebte

Noch gingen die Meinungen in den Kreisen der evangelischen Kirche hin und her. Es gab eine Anzahl von Pfarrern und sonstigen Kirchenmitgliedern, die in der Hitlerbewegung eine große Chance für die Kirche sahen. Viele von diesen glaubten, daß es jetzt einen reformatorischen Aufbruch der Kirche gebe und Hitler so etwas wie ein neuer Luther wäre. Die Botschaft der Kirche mußte natürlich den neuen politischen Forderungen angepaßt werden. Die Kirchenpartei der »Deutschen Christen« (DC) bekam großen Zulauf. Es wurde propagiert: Wer in der neuen politischen Bewegung mitmacht, müsse als evangelischer Christ zu den DC gehören.

Es ist schon oft dargestellt worden, wie Hitler am Vorabend der für den 23. Juli 1933 in Gang gesetzten Kirchenwahl in der Deutschen Evangelischen Kirche in seiner Rundfunkansprache für die Kirchenpartei der Deutschen Christen eintrat und dazu aufrief, daß jeder evangelische Christ, der die neue politische Ordnung wolle und ihm als Führer folge, die von den Deutschen Christen in den Wählerlisten aufgestellten Kandidaten als Kirchenvorsteher wählen soll. Man konnte von Hitler eigentlich nichts anderes mehr erwarten. Und dennoch, als wir ihn reden hörten und er dabei noch den »Allmächtigen« und die »Vorsehung« beschwor, senkte sich eine Last auf unsere Seelen. Der politische Machthaber beeinflusste damit die Kirchenwahl und suchte die Deutsche Evangelische Kirche mit einem Schläge

2 JSKG 64 (1985), S. 153f., und Karl KUPISCH, »Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der DCSV«, Furcht-Verlag 1964, S. 178f.

zu erobern. Das Wahlergebnis entsprach genau seinem raffinierten Plan. Die vielen Kirchenfernen und Randsiedler folgten dem politischen Gebot und überstimmten die kleinere Schar der wissenden Gemeindeglieder. So erhielten die Deutschen Christen weithin 80 Prozent der Stimmen, insbesondere in den Evangelischen Kirchen der altpreußischen Union.

Ein anderes Bild zeigt sich dort, wo von Erweckungszeiten und anderen Glaubensaktivitäten her noch reges geistliches Leben vorhanden war, wie zum Beispiel in Württemberg und Bayern und auch anderswo in einzelnen Gemeinden³. Mit Erschütterung sahen wir, wie nun überall die Deutschen Christen in die Gemeindekirchenräte, Synoden und oberen Leitungen einzogen und alles in ihrem politischen Sinn umstellten.

Ich legte im Oktober 1933 mein erstes theologisches Examen beim Breslauer Evangelischen Konsistorium unter dem Vorsitz des inzwischen zum Bischof ernannten Generalsuperintendenten D. Otto Zänker ab. Dieser schickte mich zum 1. November 1933 als Lehrvikar zu Superintendent Lic. Dr. Martin Peisker nach Glatz. Dieser war ein theologisch sehr gebildeter Mann und Ireniker. Er gehörte der zwischenkirchlichen »Treuga Dei« an. In den Pfarrerkonferenzen war noch spürbar, daß er sich mit den meisten Pfarrern des Kirchenkreises Glatz um des lieben Friedens willen den Deutschen Christen angeschlossen hatte, um Auseinandersetzungen mit dem unter die Herrschaft der Deutschen Christen geratenen Konsistorium in Breslau zu entgehen.

Das hatte vor allem der sehr temperamentvolle Pastor Arno Fischer in Glatz bewirkt, der begeistert für die Sache der Deutschen Christen eintrat und oftmals sogar in brauner SA-Uniform auftrat, sogar unter dem Talar. Nur zwei Pfarrer des Kirchenkreises widerstanden klar auf dem Weg, der zur Bekennenden Kirche führte: Pastor Haehnel in Bad Kudowa und Pastor Just in Glatz. Diese Haltung einzelner in ihrer Glaubensüberzeugung gegenüber der Mehrheit mit ihren Vernunftgründen beeindruckte mich sehr.

Nach meiner Versetzung zum 1. März 1934 nach Arnsdorf im Riesengebirge zu Pastor Eugen Schloßbauer als Lehr-, dann Hilfsvikar trat ich der Bekennenden Kirche bei. Dort blieb ich ein Jahr und erlebte die Sammlung der Bekennenden Gemeinde mit. Nachdem im Mai 1934 die gesamte Bekennende Kirche in Deutschland in Barmen ihr entscheidendes Wort gesprochen hatte und auch hier in Arnsdorf und den Filialgemeinden der Ruf zum Bekennen weitergegeben worden war, nahmen viele hundert

3 Eine Bestätigung fand ich in der Kirchenchronik der von mir von 1957–78 geleiteten Kirchengemeinde Landenhausen, Dekanat Lauterbach/Hessen. Weil dort seit Erweckungszeiten reges kirchliches Leben war, gab es keine DC, und die NSDAP-Ortsgruppe hatte nur kirchlich gesonnene Kandidaten zu benennen gewagt.

Gemeindeglieder die graue Karte der Bekennenden Kirche. Es war, als sei eine Volksbewegung zur Bekennenden Kirche in Gang gekommen. Es ging ein Aufatmen durch die Dörfer, daß die Kirche dem seelischen Druck widerstand und mit dem Evangelium wenigstens Zeichen der Freiheit setzte.

Der nationalsozialistische Staat suchte alle über den gesetzten Rahmen hinausgehenden Tätigkeiten und Verlautbarungen der Kirche zu unterdrücken. Alle Schriftlichkeiten waren genehmigungspflichtig. Die Pfarrer durften keine Vervielfältigungsapparate besitzen. So konnten die Zuschriften und Rundschreiben der Bekennenden Kirche nur ganz geheim geschrieben und vervielfältigt werden. Ich weiß noch, wie wir in einem versteckten Zimmer auf einem geheimen Apparat unsere Zettel und Mitteilungen an Gemeindeglieder herstellten. Der zwar korrekte, aber der SA angehörende Kirchendiener durfte das nicht merken. Er war fast täglich im Amtszimmer mit Arbeiten an den Kirchenbüchern und ähnlichem beschäftigt. Die wichtigen Rundschreiben des Breslauer Bruderrates mußten meist von Ort zu Ort weitergegeben werden. Der sehr mutige Superintendent Warko in Hirschberg hatte Erfolg mit seinem Mittel, die Rundschreiben der Bekennenden Kirche als »Portopflichtige Dienstsache« seinen Pfarrern zuzuschicken, um sie möglichst der Kontrolle zu entziehen.

Gegen Ende meiner Vikarszeit in Arnsdorf erlebte ich noch erregende Tage mit. Die altpreußische Bekenntnissynode hatte ein warnendes und aufklärendes Wort über das im nationalsozialistischen Staat sich ausbreitende Neuheidentum verfaßt, insbesondere im Blick auf das Buch des nationalsozialistischen Ideologen Alfred Rosenberg »Der Mythos des 20. Jahrhunderts«. Dieses Wort, wieder geheim weitergegeben, sollte von den Pfarrern gleichzeitig im Gottesdienst des Sonntag Reminiscere, damals Volkstrauertag, am 17. März 1935 verlesen werden. Die Regierung hatte davon Wind bekommen und suchte, die Kanzelabkündigung zu verhindern. So wurden am Vortage alle Pfarrer von Polizeibeamten aufgesucht. Sie sollten einen Revers unterschreiben, daß sie diese Abkündigung nicht verlesen werden, andernfalls würden sie verhaftet. Weil zahlreiche Pfarrer nicht unterschrieben, kam es an jenem Wochenende zu der großen Verhaftungswelle, in deren Verlauf 700 Pfarrer in Preußen, davon 200 in Schlesien, ins Gefängnis kamen⁴. Ohne genaueres Wissen darum, was an jenem Samstag im Land vor sich ging, wollte Pastor Schloßbauer auf andere Weise der Sache dienen. Er unterschrieb den Revers nicht, erklärte aber dem Polizeibeamten, er wolle die Kanzelabkündigung nicht verlesen, sondern

4 Ausführlich geschildert bei Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945. Göttingen 1968, S. 237ff.

den Inhalt der Gemeinde mit eigenen Worten sagen. Die Erklärung, nicht zu verlesen, genügte dem Beamten. Schloßbauer wurde nicht in Haft genommen. Wir lernten daraus, als wir von dem Geschehen im großen erfuhren, daß es nicht gut ist, in einer Stunde des Bekennens die Gemeinsamkeit zu verlassen und einen eigenen Weg zu gehen.

Ende März 1935 predigte Pastor Martin Niemöller aus Berlin-Dahlem in einem Bekenntnisgottesdienst für die ganze Gegend in der überfüllten Arnsdorfer Kirche. Er brachte große Klärung und Stärkung.

Das Konsistorium versetzte mich zum 1. April 1935 als Hilfsvikar nach Hermsdorf bei Waldenburg zu Superintendentur-Vertreter Pastor Rodatz. Er gehörte nicht zur Bekennenden Kirche, sondern trat der sich bildenden neutralen Gruppe »Einheit und Aufbau« bei. Er warnte mich einige Male vor Beginn meines Gottesdienstes, wenn Spitzel der Geheimen Staatspolizei anwesend waren. Ich wurde auch mehrfach zur Geheimen Staatspolizei nach Waldenburg zitiert, wo man mich streng verwarnte: »Sie sind ja noch viel zu jung.«

Über das Wirken der Bekennenden Kirche kann ich aus alten Briefen an meine Mutter Näheres mitteilen. So *Hermsdorf, den 15. Oktober 1935. ... An größeren Ereignissen wären die Veranstaltungen des vergangenen Sonntags zu nennen. In Bad Salzbrunn, Hotel zur Sonne, waren die Vertreter der bekennenden Gemeinde (Bruderräte) und die Pastoren zusammengesommen zu gemeinsamer Schulung. Ich konnte nur am Nachmittag hinüberfahren, da ich am Vormittag in Hermsdorf Gottesdienst zu halten hatte, der das Besondere an sich hatte, daß in ihm an diesem Sonntag überall die Botschaft der Ende September in Berlin-Steglitz zusammengesetzten Bekenntnissynode verlesen wurde. Darin hat die Kirche Stellung genommen zu der jetzt erfolgenden Behandlung der Kirchenfrage durch den Staat. Es werden wohl entscheidende Dinge in der nächsten Zukunft folgen. Denn es ist noch nicht sicher, ob Minister Kerrl, der vom Führer beauftragt ist, den rechten Weg zur Bereinigung der kirchlichen Nöte einschlagen wird. Er ist jedenfalls guten Willens.*

Nachmittag sprach in Salzbrunn also ein Pfarrer Zippel über den Aufbau des Gemeindelebens. Es muß in dieser Zeit vieles neu werden. Das Gemeindeleben muß viel stärker werden. Jetzt, wo man die Kirche aus dem Volk beseitigen will und langsam in dieser Richtung weiter vordringt, müssen auch die einzelnen Christen besser auf dem Posten sein. Die Predigten genügen nicht allein. Ein jeder Christ muß in der Bibel Bescheid wissen. Die Jugend wird stark im kirchenfeindlichen Sinn erzogen. Hier müssen die Eltern auf dem Posten sein und sind doch so oft nicht in der Lage dazu. Wir wollen die Gemeinde mehr und mehr in den Häusern in kleinem Kreise sammeln, wo man miteinander die Bibel liest, – wenn möglich, auch

bespricht – singt, den Predigttext des nächsten Sonntags bespricht u. a. Einzelne Gemeindeglieder sollen die Bibelgruppen leiten und diese werden wieder vorher vom Pfarrer vorbereitet und geschult. In bewegter Aussprache wurde das als dringende Notwendigkeit in Salzbrunn erkannt.

Am Sonntagabend fanden Bekenntnisgottesdienste statt. Ich besuchte den in Weißstein. Zur Stärkung der Gemeinden zogen die Geistlichen im Talar ein, in W. allein acht an der Zahl...

Im Brief vom 19. November 1935 schilderte ich meiner Mutter meine Tätigkeit in Hermsdorf. Darin steht wiederum: *Dienstag, 4. 11. Abends Fahrt mit mehreren Autobussen von Weißstein und Waldenburg... nach Wüstegiersdorf zu einem Bekenntnisgottesdienst. Mittwoch, 6. 11., abends hinüber nach Weißstein zu einem Bekenntnisabend... Freitag, 8. 11., abends zu einem großen Bekenntnisgottesdienst in Waldenburg mit einer packenden Predigt des Essener Jugendpfarrers – wohl Wilhelm Busch.*

Aus demselben Brief: *Donnerstag, 31. 10. Am Nachmittag waren wir sieben Vikarsbrüder und eine Vikarin, die wir hier im Kreis ansässig sind, auf einer Vikarsbude in Waldenburg beieinander. Wir wollen das alle vier Wochen tun zu gegenseitiger Arbeit und Stärkung. Wir sind eine lustige Gesellschaft.*

Wie ich in dem Auf und Ab der Ereignisse in der schlesischen Kirche mit meinem Zweiten theologischen Examen mitten hineingestellt wurde in die Entscheidungen

Gerade über den Weg der jungen Brüder und Schwestern in den Dienst der Kirche mußten Entscheidungen fallen. Die Pfarrer waren ja noch vor Beginn des Kirchenkampfes legal in ihr Amt gekommen. Sie konnten, auch bei klarem Einsatz für die Bekennende Kirche, nicht ohne weiteres von dem politisch abhängigen Konsistorium aus ihrem Amt entfernt werden. Aber um die jungen Theologen mußte der Kampf entbrennen, die noch nicht in einem legalen Pfarramt waren. Sie standen vor der Gewissensfrage, ob sie ihr Examen vor der Prüfungskommission des Konsistoriums ablegen können, in dem Deutsche Christen und andere, also Irrlehre und rechte Lehre, gleichberechtigt galten. Eine starke, junge Bruderschaft der Bekennenden Kirche kam immer wieder da und dort zusammen, um über den Weg der Kirche zu beraten. Ich erinnere mich an ausgezeichnete theologische Tagungen in Breslau, Groß-Weigelsdorf (Pfarrer Lic. Werner Schmauch) und Striegau (Pfarrer Karl Kampffmeyer), meist verbunden mit einem Bekenntnisgottesdienst und dem Heiligen Abendmahl.

Während meiner Arbeit in Nieder-Schreiberhau, Kirchenkreis Hirschberg, legte ich mein zweites theologisches Examen ab. Das Konsistorium

hatte mich zum 16. Januar 1936 dorthin berufen zur Verwaltung der freigewordenen Pfarrstelle. Ich konnte dort in Frieden wirken, weil der zuständige Pastor Opitz in Ober-Schreiberhau auch zur Bekennenden Kirche gehörte. Schwierigkeiten hatte ich lediglich eine Zeitlang mit der Konfirmandengruppe in Ober-Schreiberhau-Mariental, das von Nieder-Schreiberhau aus versorgt wurde. Ein nationalsozialistischer Lehrer versuchte, die Konfirmanden gegen mich zu beeinflussen.

Um die Situation während des zweiten theologischen Exams zu schildern, muß ich in der geschichtlichen Entwicklung zurückgreifen. Nachdem die Deutschen Christen nach jener Kirchenwahl von 1933 die Macht in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union übernommen hatten, wurden sofort von den dreizehn preußischen Generalsuperintendenten zwölf abgesetzt, auch der Generalsuperintendent für Niederschlesien D. Schian. Nur der bisherige Generalsuperintendent für Mittel- und Oberschlesien, D. Otto Zänker, wurde belassen. Von den für alle altpreußischen Provinzen durch die Deutschen Christen neugeschaffenen Bischofsämtern erhielt er das für ganz Schlesien. Für mich und viele evangelische Christen in Schlesien war das ein kleines Zeichen der Hoffnung, weil D. Otto Zänker kein Deutscher Christ war und einen guten Weg zu gehen versuchte.

Nach der Bekenntnissynode von Berlin-Dahlem im September 1934 unternahm die Bekennende Kirche in Deutschland zusammen mit den noch vorhandenen legalen bekennnistreuen Kirchen die Aufgabe, die Deutsche Evangelische Kirche von Schrift und Bekenntnis her neu zu ordnen und eine rechtmäßige Kirche gewissermaßen als gesundes Gewächs in die zerstörte Kirchenorganisation der Deutschen Evangelischen Kirche hineinwachsen zu lassen. Es geschah in der Hoffnung, daß der nationalsozialistische Staat eine politisch freie, aber bekennnistreu gebundene Kirche anerkennen könnte, und wenn nicht, mußte die Kirche auch im Widerstand ihren Weg gehen.

Bischof Zänker war bereit, mit der schlesischen Kirche den Weg der Bekennenden Kirche zu gehen. Am 24. November 1934 erklärte er dem Oberkirchenrat in Berlin in seinem Bischofsbrief: »...so nehme ich die Leitung der Kirchenprovinz Schlesien selbst in die Hand«⁵. In Absprachen zwischen dem Bischof, dem Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens und der neutralen Gruppe »Einheit und Aufbau« wurde die »Vorläufige Schlesische Synode« gebildet, die am 10. Mai 1935 in der Christophorikirche in Breslau tagte. Sie erklärte sich im »Selbsthilferecht« oder »Kirchlichen Notrecht« zur rechtmäßigen Synode der Schlesischen Kirche. Sie faßte Entschließungen zu Ordnung und Aufbau der schlesi-

5 HORNIG (wie Anm. 1), S. 13, S. 111.

schen Provinzialkirche. Dabei ist zu bedenken, daß die Deutschen Christen inzwischen – infolge des Aufbruchs der bekennenden Gemeinden – mit ihren Zielen gescheitert waren. Sie hatten sogar die von ihnen für Altpreußen geschaffenen Bischofsämter wieder aufheben müssen. Einzig D. Zänker wirkte weiter als Bischof, zwar jetzt ohne die bisherige gesetzliche Grundlage, aber anerkannt von drei Vierteln der schlesischen Pfarrer und 330 bekennenden Gemeinden. Viele Fürbitten richteten sich für D. Zänker und die Vorläufige Schlesische Synode an den Herrn, bei dem alle Dinge möglich sind.

Bischof Zänker bildete eine theologische Prüfungskommission ohne Deutsche Christen unter Widerstand des Konsistoriums. Mit anderen Kandidaten meldete ich mich nun bei D. Zänker zum zweiten theologischen Examen und erhielt von ihm die Examensthemen.

Da setzte eine neue Entwicklung der Dinge ein. War der nationalsozialistische Staat mit seinem ersten Vorhaben gescheitert, mittels der Kirchenpartei der Deutschen Christen die Kirchenorganisation im Sturm zu erobern, so setzte er jetzt mit Hanns Kerrl einen Kirchenminister ein, um den Lauf der Dinge in der Hand zu behalten, man sagte: »die Kirche zu befrieden«. Minister Kerrl zog sich erst einige Zeit zurück, um, wie er sagte, sich zu besinnen und die Probleme der Kirche zu studieren. Ich weiß noch, daß viele Christen daran Hoffnung für den Weg der Kirche knüpften.

Und dann kam der Schlag, der die evangelische Kirche in Deutschland aufs neue traf. Es war diesmal ein sanfter Schlag. Mit dem 3. Oktober 1935 setzte Minister Kerrl von Staats wegen in allen Landeskirchen und Kirchenprovinzen die Kirchengeschüsse ein. Es war ihm gelungen, eine ganze Zahl angesehenen, frommer Männer dafür zu gewinnen. Diese waren gewiß guter Absicht, sahen aber nicht, daß sie Werkzeuge der nationalsozialistischen Regierung waren. Sie sollten nach Meinung der Regierung die Kirche »befrieden«, das heißt die Deutschen Christen, die Bekennende Kirche und andere kirchliche Gruppen gleichberechtigt zusammenhalten. Es sollten also nach dem Willen des Staates Lehre und Irrlehre gleiche Geltung haben, richtiger gesagt: Pfarrer und Mitarbeiter, die sich allein dem Herrn der Kirche verpflichtet wußten, mit solchen, die dem Willen der nationalsozialistischen Regierung ergeben waren, nebeneinander wirken und, wenn von oben gewünscht, miteinander ausgetauscht werden können, ein Mittel also, in bekennende Gemeinden einzudringen.

Diese »Gleichberechtigung« war ja gerade das Ziel der Deutschen Christen gewesen. Der DC-Gaobmann von Schlesien, Petersmann, sah auch gleich die Einsetzung der Kirchengeschüsse als Sieg der DC-Sache an. Er schrieb: »Uns genügt, daß endlich die nationalsozialistische Weltanschauung gesiegt hat. Das war von Anbeginn unseres Kampfes an unser Anliegen.

Ein Verbot der religiösen Diffamierung unserer Bewegung und Parität insbesondere auch bezüglich der Benutzung von kirchlichen Gebäuden ist durchaus zu erwarten«⁶.

In diese brenzliche Situation war auch ich in den Vorbereitungen für das zweite theologische Examen hineingezogen. Der bekennnismäßig klare Weg Bischof Zänkers war bereits am 15. August 1935 mit dem Verbot der »Vorläufigen Schlesischen Synode« durchkreuzt worden. Zänker versuchte noch, mit der von ihm gemeinsam mit der Bekennenden Kirche gebildeten Prüfungskommission weiterzuarbeiten, mußte aber nach Maßregelungen und staatlichen Eingriffen sich dem gegen ihn gerichteten Machtanspruch beugen. Er hätte einen Bruch mit dem Konsistorium, zu dem er selbst gehörte, vollziehen und gewissermaßen in den Untergrund gehen müssen. Das war ihm nicht möglich.

In dieser Situation kam es zu der beklagenswerten Spaltung in der Bekennenden Kirche Schlesiens. Ein Teil wollte um seiner Person willen zu Bischof Zänker halten und die staatliche Abhängigkeit ertragen und hoffte um der Erhaltung des Kirchenwesens willen auf den guten Willen aller Seiten. Sie bildeten die »Schlesische Synode der Bekennenden Kirche«, wegen ihres Tagungsortes »Christophorsynode« genannt. Der andere Teil aber erkannte, daß der Vernichtungswille des nationalsozialistischen Regimes hinter allen Maßnahmen weiterhin bestand. Ihm war es im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche nicht möglich, in den staatlich verordneten Kompromiß mit der Irrlehre einzuschwenken. In der »Schlesischen Bekenntnissynode« wurde das leitende synodale Organ gebildet, nach dem Tagungsort im Predigerseminar Naumburg/Queis »Naumburger Synode« genannt.

Diese bildete nun die eigene Prüfungskommission der Bekennenden Kirche. Für mich war klar, daß ich die noch von Bischof Zänker aufgetragenen Examensarbeiten bei der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche abzugeben hatte. Noch von Nieder-Schreiberhau aus hielt ich meine Examenspredigt vor Superintendent Warko in einem Frühgottesdienst der Gnadenkirche in Hirschberg.

Gewiß wird es von Interesse sein, wenn ich den Hergang des Examens nach einem alten Brief an meine Mutter schildere. Es fand in den hinteren Räumen der Bernhardinkirche in Breslau statt, während vorn am Eingang Beobachter standen für den Fall, daß die Geheime Staatspolizei kommen würde, um die illegale Prüfung aufzuheben.

6 HORNIG (wie Anm. 1), S. 148.

Nieder-Schreiberhau, den 21.7.1936... Nun also das Examen. Es nahm am Montag Nachm. 3 Uhr im Büro der Bekennenden Kirche seinen Anfang. Zuerst mußten wir eine Klausurarbeit schreiben, drei Stunden lang. Das Thema: Das Wort Gottes und die Predigt. Der Vormittag des Dienstag bescherte uns die zweite Klausur. Es war ein Abschnitt aus dem Neuen Testament aus dem Griechischen zu übersetzen und zu erklären (Philipp 2,1–11). Wieder drei Stunden.

Die eigentliche, nämlich die mündliche Prüfung begann am Nachmittag und fand in einem schönen Saal innerhalb der Bernhardikirche statt. Neun Kandidaten waren wir im ganzen, zu vieren waren wir im ersten Schub gleichzeitig in den »Klauen« der Examinatoren. Es waren meist jüngere Pfarrer. Die Prüfung leitete Pfarrer Dr. Berger aus Breslau. Bekannte für Dich waren wohl nicht darunter, vielleicht Pfarrer Macholz aus Seidenberg/OL. Am Dienstag wurden wir in vier Fächern geprüft, und zwar in Kirchengeschichte, in Dogmatik, in Liturgik und im Neuen Testament. Das unangenehmste Fach war das erste. Beginn dieses ersten Teils um vier Uhr, Ende erst kurz nach acht Uhr abends.

Die Fortsetzung folgte früh um acht am Mittwoch. Fünf Fächer wurden geprüft, und zwar Altes Testament, Seelsorge, Katechetik, Pädagogik, Kirchenrecht und kirchliches Leben. Das letzte Fach war sehr gemütlich. Es war mehr eine väterlich seelsorgerliche Ermahnung für uns, durch P. Kellner aus Tiefenfurt. Es war ein ganz feiner Abschluß.

Danach war eine lange Pause, bis wir wieder in den Saal gerufen wurden. Es erfolgte die »Verurteilung«. Alle hatten die Prüfung bestanden. Einer sogar mit »recht gut«, ich – wie schon bekannt – mit »im ganzen gut« (2–3). Pfarrer Berger hielt noch eine längere Schlußansprache, die sehr fein war und die uns die ganze Verantwortung zeigte, die wir in Zukunft in unserm Dienste auf uns zu nehmen haben.

Die Ordination fand am Montag, dem 17. August 1936, um 20 Uhr in einem großen Bekenntnisgottesdienst in der überfüllten Elisabethkirche in Breslau statt. In diesem predigte Dr. Böhm vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin. Danach ordinierte uns der damalige stellvertretende Präses der Bekennenden Kirche, Pfarrer Ernst Hornig. Wir waren zehn Kandidaten, darunter Joachim Fränkel, später der zweite Bischof der restschlesischen Kirche in Görlitz. Seiner Darstellung des Kirchenkampfes in Schlesien im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte von 1987 stimme ich im wesentlichen zu. Bereits um sechzehn Uhr waren wir zur Ordinationsbesprechung beisammengewesen.

Prüfung und Ordination machten auf uns einen besonderen Eindruck. Wir spürten, hier handelt die Kirche mitten in allem Widerspruch und aller Bedrängnis. Wer sich hier ordinieren ließ, mußte bereit sein, seinen Weg

ohne staatskirchliche Anerkennung, allein im Dienst der Bekennenden Kirche zu gehen und notfalls auch auf eine staatlich anerkannte Pfarrstelle zu verzichten und vielleicht auch Verfolgung auf sich zu nehmen. Die Probe darauf sollte für mich sehr bald folgen.

Ein Kirchenkampf im kleinen in Leipe und die Durchsetzung des Machtanspruchs der Partei gegenüber dem Konsistorium

Das Konsistorium, das von meiner Ordination natürlich nicht Kenntnis nahm, versetzte mich zum 1. September 1936 von Nieder-Schreiberhau nach Leipe, Kreis Jauer, wo die freigewordene Pfarrstelle zu verwalten war. Es unterstellte mich als Hilfsvikar dem Pfarrer der Deutschen Christen Machoy in Langhelwigsdorf, Kirchenkreis Bolkenhain. Der Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche unterstellte mich seinerseits dem Pfarrer der Bekennenden Kirche Pape in Pombsen, Kirchenkreis Jauer.

In den ersten Tagen besuchte ich Pfarrer Machoy und setzte ihn von der Weisung des Provinzialbruderrates in Kenntnis. Er machte keine besonderen Einwendungen dagegen. Die große Schwierigkeit in Leipe bestand darin, daß der Kantor der Kirchengemeinde zugleich Hauptlehrer des Dorfes und Kreisleiter der NSDAP war. Vor dem Kantor Beier zitterte das Dorf. Ich machte ihm meinen Besuch und suchte eine freundliche Beziehung zwischen uns beiden zu gewinnen.

Daß ich aus Gewissensgründen die von der Bekennenden Kirche empfohlenen Kollekten einsammelte und nicht die des Konsistoriums, erzeugte nach außen hin noch keine Spannung. Nur der neutrale Superintendentenvertreter Pastor Kresse machte hier Schwierigkeiten, die zu der Abmachung führten, daß ich die Kollekten der Bekennenden Kirche *und* des Konsistoriums anzeigte und auf verschiedenen Tellern einsammelte. Die Gemeinde entschied sich überwiegend für die Kollekte der Bekennenden Kirche, zum Beispiel am Bußtag RM 0,47 gegen 8,50 für die Bekennende Kirche.

Ich geriet aber dadurch in Gewissensnot, daß ich unter dem obwaltenden politischen Druck – der Kreisleiter der NSDAP saß in jedem Gottesdienst an der Orgelbank hoch über der Kanzel – ein entschärftes, unverfängliches Evangelium verkündigen mußte, um nicht irgendwie anzustoßen.

Es war die Zeit, in der zahllose Pfarrer und Gemeindeglieder um der Verkündigung willen inhaftiert waren, im Konzentrationslager saßen oder aus ihren Gemeinden polizeilich ausgewiesen waren. Die Listen der Namen der vielen Gemaßregelten gingen den Brüdern und Schwestern der Bekennenden Kirche regelmäßig auf besonderem Wege zu. Überall wurde sonntäglich im Gottesdienst nach der Namensverlesung Fürbitte für die leidenden Brüder und Schwestern getan. Das hatte ich auch in den vorher von mir

betreuten Gemeinden so gehalten. Nun mußte ich das unterdrücken und zudem die Gemeinde über die Notsituation der Kirche im unklaren lassen. Dadurch kam ich in äußerste Gewissensbedrängnis und spürte, wie ich Christus und seine bedrängte Gemeinde verleugnete und nicht mehr klar das Evangelium verkündigen konnte.

So beschloß ich, mich für den Gehorsam zu entscheiden und alles auf mich zu nehmen, was kommen mußte. Es muß Ende September gewesen sein, als ich in der Predigt die Gemeinde über den Kampf der Kirche unterrichtete und zum Bekennen aufrief und nach der namentlichen Verlesung Fürbitte für die gemäßregelten Christen tat. Daraufhin erschien der Kantor nach dem Gottesdienst mit einigen Herren bei mir in dem sonst leerstehenden Pfarrhaus und beschimpfte und bedrohte mich, ich solle das in Zukunft lassen. Es traf sich so, daß ich am folgenden Sonntag mit Jugendlichen zu einem Jugendsonntag mit Jugendpfarrer Wilhelm Busch nach Freiburg/Schlesien radelte. Im Gottesdienst vertrat mich Vikar Gerhard Penkert aus Pombsen. Als er Fürbitte für die Gemäßregelten hielt, verließ der Kantor polternd das Gotteshaus. Den Schlußvers sang die Gemeinde dann ohne Orgelbegleitung.

Nun standen die Zeichen auf Sturm, und es mußte zu großen Auseinandersetzungen kommen. Wir nahmen es als ein freundliches Zeichen Gottes, daß es anders kam. Kantor Beier nahm als Lehrer ein Vierteljahr Krankheitsurlaub bis zum Jahresende. Nun war mir die Möglichkeit gegeben, frei zu verkündigen und die Gemeinde zu stärken. In großer Zahl meldeten sich die Gemeindeglieder zur Bekennenden Kirche und nahmen die graue Karte, auch aus den Filialdörfern Groß- und Klein-Neudorf und Petersgrund. Der Herr der Kirche hatte uns eine Segensfrist gegeben.

Aber zum 1. Januar 1937 wollte Kantor Beier seinen Dienst wieder antreten und hatte zuvor dem Konsistorium mitgeteilt, er werde seinen Organistendienst nicht versehen, wenn ich in Leipe weiter amtierte. Daraufhin erhielt ich am 30. Dezember eine Vorladung des Konsistoriums zum 14. Januar »zur Erörterung der Gemeindeverhältnisse in Leipe«. Von da an überstürzten sich die Ereignisse. Diese kann ich aus erhalten gebliebenen Briefen an meine Mutter genauer schildern, wie ich sie damals selbst unter dem frischen Eindruck niedergeschrieben habe.

Leipe über Jauer, den 5. Jan. 1937... Am 30. 12. schlug die Bombe ein. Es war wie eine Bombe mitten im Frieden. Ich war ganz abnungslos.

Am Nachmittag um fünf Uhr wurde mir ein Brief abgegeben. Er war vom Nachbarpfarrer Machoy, der hier den Vorsitz im Gemeindegemeinderat führt. Obwohl er im selben Haus (Pfarrhaus) war wie ich, ließ er mir dies Schreiben überbringen. Er hat eine wenig kirchliche Einstellung. Vielleicht ist er vom Kantor und Kreisleiter dazu gedrängt worden, der am 1. 1. seinen

Dienst wieder antreten sollte. In dem Schreiben stand drin, daß ich von Neujahr ab nicht mehr zu predigen und mich zunächst für 1.–15. 1. als beurlaubt zu betrachten hätte. Wenn ich dennoch amtieren würde, müßte er das als Hausfriedensbruch betrachten und würde Zwangsmittel ergreifen.

Hier zunächst der genaue Wortlaut dieses Schreibens: Da mir der Herr Konsistorialpräsident heute eröffnet hat, daß in den nächsten Tagen der Fall Leipe mit Vorladungen in Breslau verhandelt wird, gebe ich Ihnen davon Kenntnis, daß ich in der Zeit vom 1.–15. Januar 1937 die Verwaltung von Leipe persönlich versehen werde und von Ihnen erwarte, daß Sie sich für diese Zeit als beurlaubt betrachten und jeder amtlichen Tätigkeit im Rahmen der Evangelischen Kirchengemeinde Leipe enthalten. Der GKR hat beschlußmäßig festgestellt, daß Ihnen für diese Zeit kirchliche Räume und Grundstücke nicht zur Verfügung stehen, ihre etwaige Benutzung müßten wir als Hausfriedensbruch betrachten. Ich hoffe, daß Sie mich nicht zu weiteren Schritten zwingen, zunächst werde ich jedenfalls den mir erteilten Auftrag persönlich ohne ihre Unterstützung ausführen.

Weiter aus meinem Brief vom 5. Januar: Das war denn doch zu starker Tobak. Was habe ich Unrechtes getan, daß ich so bestraft werden müßte? Ich bin im Sept. paarmal bei ihm gewesen und habe ihm meine kirchliche Einstellung gesagt. Und nun kommt er so! Und zwar jetzt erst! So sollte es unter Christen gewiß nicht sein.

Nachdem sich der Pulverdampf der geplatzten Bombe etwas verzogen hatte, sauste ich zu Rad nach Pombsen zu Herrn Pastor Pape, mit dem ich in Ruhe Besprechung hielt... Sofort hatte ich Telefongespräche nach Breslau und zwar mit Pfarrer Dr. Berger, einem Führer der Bekennenden Kirche, und Konsistorialrat Bunzel vom Konsistorium. Dieses war am 30. 12.

Zu Sylvester sauste ich vormittags durchs Dorf, um die Gemeinde mit Laufzetteln zu benachrichtigen. Das war mir ganz klar, daß ich gegen solche Machenschaften nicht zurückweichen durfte. Es wäre ein schwerer Schlag für die Gemeinde gewesen. Unser Bruderrat, der Anfang Dezember gebildet wurde, sandte ein Telegramm ans Konsistorium: »Pfarrer Machoy überschreitet durch eigenmächtige Beurlaubung von Pfarrvikar Hilbrig seine Grenzen und wir bitten, ihn zurechtzuweisen. Der Bruderrat von Leipe: Hilbrig, von Hünerbein, Gustav Paul, Gustav Rudolph, Schulz«. Das war um elf Uhr.

Um ein Uhr kam vom Konsistorium folgendes Telegramm: »Anordnung Pfarrer Machoy aufgehoben. Superintendenturvertreter um Bestimmung eines unbeteiligten Neujahrspredigers ersucht. Laden Sie zur Vernehmung Konsistorium 2. Jan. zehn Uhr. Konsistorium«.

Also dem Pfarrer Machoy war Einhalt geboten. Aber das eine war dumm: Ich sollte Neujahr nicht predigen, sondern die Kanzel einem anderen

räumen. Warum das? Ich habe doch nichts Unrechtes getan. Sollte das der Anfang vom Ende sein? Wenn ich einmal zurücktreten würde, mußte ich auch zubilligen, daß ich auch sonst auf meinen Dienst in Leipe verzichte. Ich mußte auf alle Fälle Neujahr predigen.

Ich führte noch ein Telefongespräch mit Konsistorialrat Bunzel in Breslau. Vergeblich! Es war schon spät geworden. Um halb fünf Uhr mußte ich Sylvestergottesdienst halten. In den aufregenden Tagen habe ich keine Zeit gehabt, die Predigt vorzubereiten. Vor dem vollen Gotteshaus mußte ich ganz unvorbereitet sprechen. Und ich habe doch von Gott Kraft dazu empfangen. »Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit«! Darüber predigte ich. Ich sagte der Gemeinde alles, was vorgefallen war, und daß ich für die Gemeinde verantwortlich bin und auf alle Fälle predigen werde.

Nach dem Gottesdienst hatten wir Sitzung des Bruderrates. Mit Bischof Zänker telefonierte ich, um ihn zu bitten, den »unbeteiligten Neujahrsprediger« zurückzunehmen. Er war sehr schwankend. Er meinte: Der Kantor habe erklärt, er spiele die Orgel nicht, wenn ich predige. Aber dazu hat der Kantor doch kein Recht. Warum soll ich da weichen? Es würde eine große Entmutigung für die Gemeinde bedeuten. Leider ist das Konsistorium so schwach, daß es das Recht der Kirche nicht vertritt und oft nachgibt.

Neujahr brach an. Schon um halb neun Uhr, als das ganze Dorf noch totenstill war, besetzte ich die Sakristei. Erst kurz vor neun Uhr kam der Kantor mit einem neutralen Vikar aus Jauer (Holzhey) und zwei Zeugen. Der Vikar hielt eine Ansprache an mich, daß er mich im Talar vorfinde, ich also die Absicht an den Tag lege zu predigen. Er habe seinen Auftrag vom Konsistorium. Aber um kein öffentliches Ärgernis zu geben, ziehe er wieder ab. Der Kantor erklärte, er werde nicht die Orgel spielen. Darauf zogen alle wieder ab. Ich habe den Gottesdienst gehalten. Die Posaunen haben die Lieder begleitet. Die Antworten in der Liturgie hat die Gemeinde frisch und froh ohne Begleitung gesungen. Nachher wurde mir von Gemeindegliedern gesagt, daß viele die Kirche verlassen hätten, wenn ein anderer als ich gepredigt hätte.

Es traf sich gut, daß aus Pombsen Vikar Penkert gekommen war, um die Vorgänge zu beobachten. In seinem Wagen fuhren ich und ein junges Mitglied des Bruderrates, ein Buchhalter Max Schulz, mit. In Pombsen Mittagessen und Besprechung. Abends fuhren wir beide, Schulz und ich, nach Breslau. Da in den mir bekannten Familien immer eins krank war, mußte ich im Christlichen Kellnerheim übernachten.

2. Jan. Um neun Uhr beim Rat der Bekennenden Kirche, wo Pf. Hornig und Pf. Berger waren. Wir bekamen noch einmal gute Weisung. Um zehn Uhr war dann die Verhandlung auf dem Konsistorium. Der Superinten-

denturvertreter Pastor Kresse in Prausnitz, Diakon Abel⁷, Pastor Machoy und ich waren geladen. Der Kantor Beier erschien ungeladen (mit zwei weiteren Herren). Jeder entwickelte seine Ansicht über die Vorgänge in Leipe. Die Herren vom Konsistorium wanden sich hin und her. Sie wollten keinem wehe tun. Ihnen kommt es also nicht darauf an, wo das Recht und das Unrecht ist, sondern darauf, wie man am besten aus dieser peinlichen Geschichte herauskommt. Wenn das Konsistorium seine Verfügungen ernst nehmen würde, hätte es mich tadeln müssen, denn ich habe ja gegen seinen Willen am 1. 1. gepredigt. Aber nicht das leiseste Wort der Mißbilligung fiel. Ich muß also doch recht gehandelt haben.

Nach längerer Beratung wurden alle Herren wieder ins Sitzungszimmer gerufen. Das »Urteil« wurde verkündet: Das Konsistorium werde in dieser Woche in einer Vollversammlung die Sache entscheiden. Für den vorgestrigen Sonntag (3. 1.) wurde bestimmt, daß ich predigen könne und der Kantor für diesen Gottesdienst beurlaubt würde. Herr Diakon Abel wurde gebeten, die Orgel zu spielen.

Wie wird sich das Konsistorium verhalten? Um der Gemeinde und der Kirche willen darf ich um keinen Schritt weichen. Denn hier wird ein unberechtigter Angriff gegen die Kirche und gegen mich geführt. Die Bekennende Kirche steht hinter mir. Am Konsistorium liegt es, ob ich in Frieden hier wirken kann oder ob es Kampf gibt. So wie es hier in Leipe ist, sieht es in der ganzen Kirche aus. Darum darf keiner den Platz an der Front verlassen, an den er gestellt ist. Gott, der Herr, ist der Feldherr selber. Er sitzt im Regimente. Drum können wir ganz ruhig und getrost sein. Und ich glaube, daß Du, liebes Mütterchen, es auch schon gelernt hast, keine Unruhe zu haben, sondern Gott alles anheimzustellen...

In jenen Tagen sandte Bischof Zänker seinen Adjutanten Pastor Lic. Joachim Bunzel nach Leipe, um mich zum Nachgeben zu bewegen. Er konnte meinen Argumenten nichts entgegensetzen.

Wie es weiterging, steht im folgenden Brief. *Leipe, den 25. Januar 1937...* Ihr werdet schon mit Spannung warten, was es auf dem Schlachtfeld Leipe für neue Dinge zu berichten gibt. Zuvor die Nachricht: Den Kopf habe ich noch oben! Die Losung des heutigen Tages aus dem Losungsbüchlein lautet: »Herr, deine rechte Hand tut große Wunder«. ...Die Vorgänge um den Neujahrstag wißt Ihr schon. Eine politische Macht hat sich dahinter geklemmt, um mich von hier fortzubringen. Da ich mir in meinem kirchlichen Dienst nichts habe zu Schulden kommen lassen, sondern nur angegrif-

7 Diakon Abel war Leiter des Altenheims in Leipe, wo ich auch mein Zimmer hatte und versorgt wurde. Er leitete den Posaunenchor und hat mit diesem noch am 1. 1. im Gottesdienst mitgewirkt. Weil er aber Parteigenosse war, konnte er mich nicht weiter im Altenheim behalten. Die Familie des Sägewerksbesitzers Schulz nahm mich am 17. 1. auf.

fen wurde, hätte man erwarten müssen, daß das Konsistorium, das doch die Kirche leiten will, sich hinter mich stellen und mich schützen würde. Da aber das Konsistorium nicht geradeaus sieht und dem Herrn Christus allein dient, sondern nach rechts und links guckt und auf Menschen schaut, kam es anders.

Am 7. Januar erhielt ich vom Konsistorium die plötzliche Abberufung von Leipe (Vermerk: unterzeichnet von Oberkonsistorialrat Schwarz, der bei der Verhandlung am 2. 1. auch den Vorsitz geführt hatte) ... Ich setzte mich sofort mit dem Bruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens in Verbindung. Er leitet die Kirche besser. Hier erhielt ich die Weisung: Auf alle Fälle in Leipe bleiben!

Gleich nachdem meine Abberufung von Leipe bekannt wurde, ging eine Unterschriftensammlung durch die Gemeinde. Der Wortlaut heißt: An das Evangelische Konsistorium, Breslau. Mit Bedauern haben wir davon erfahren, daß das Evangelische Konsistorium Herrn Pfarrvikar Hilbrig von Leipe abberufen will. Er hat seinen Dienst in verantwortlicher Weise getan. Wenn er um dieses seines Dienstes willen angegriffen wird, müssen wir es mit Befremden aufnehmen, daß das Konsistorium ihn dafür abberuft. Wir erwarten als Glieder und Freunde der Bekennenden Kirche, daß er auch weiterhin seinen Dienst in der Gemeinde tut. Wir bitten das Evangelische Konsistorium herzlich und dringend, ihn in Leipe zu belassen, da sonst der Friede der Gemeinde erneut bedroht wird. Dieses Schreiben unterzeichneten etwa 250 Gemeindeglieder. Die Mitgliederzahl der entschiedenen Bekenntnisgemeinde stieg in denselben Tagen auf 120.

Freitags (8. 1.) erschien der Amtsvorsteher und verlangte unter Androhung von Polizeigewalt die Kirchenschlüssel (und die Pfarrhausschlüssel) von mir ab. Tags darauf erschien er wieder. Ich sollte unterschreiben, daß ich keine kirchlichen Handlungen mehr in der Kirche vornehmen würde. Das lehnte ich ab; ich sagte ihm, daß ich nach wie vor meinen Dienst tun werde. Darauf eröffnete er mir, daß ich in Haft genommen würde, wenn ich versuchen würde, in der Kirche zu predigen. So war mein weiterer Dienst in der Kirche unmöglich gemacht. Ich war aus der Kirche vertrieben.

Sofort stellte mir Frau von Hünerbein⁸ den Saal ihres leerstehenden Schlosses zur Verfügung. Notdürftig richteten wir ihn her, holten aus allen Zimmern des Schlosses die Stühle zusammen, legten lange Bretter als Sitzgelegenheit an den Wänden entlang. Ein kleines Harmonium stellte uns Fr. Hoßfeld zur Verfügung. Ein Tisch diente als Altar. Ein Kreuz und zwei siebenarmige Leuchter kamen darauf. Davor ein Podium. Ein großer Ofen

8 Die Familie von Hünerbein hatte die Kollatur der Kirchengemeinde inne. Frau von Hünerbein, eine ältere Dame, wohnte in einem Teehaus im Schloßpark.

spendete behagliche Wärme. So hatten wir unsere Notkirche oder Schloßkirche, wie die Leute sagen.

Am 10. 1. hielt ich dort zum ersten Male Gottesdienst. 66 waren gekommen, während der DC-Pfarrer Machoy in der Kirche vor neunzehn Leuten einschl. dem Wachtmeister predigte. Mitten in der Woche am 14. 1. hielten wir ebendort einen Bekenntnisgottesdienst mit Pastor König aus Bunzlau. Er war sehr fein. 130 Gemeindeglieder waren gekommen. Manche mußten stehen. Am 17. 1. predigte ich zum zweiten Mal in unserer Schloßkirche. Die Gemeinde steht tapfer und treu zusammen.

Der Rat der Bekennenden Kirche in Breslau hat damals seinen Rundschreiben an die Pfarrer und Gemeinden der Bekennenden Kirche einen ausführlichen Bericht mit der Überschrift »Der Fall Leipe, ein Kapitel ›Kirchenleitung‹ in Schlesien« beigelegt. Darin steht, was ich meiner Mutter nicht so ausführlich geschrieben habe:

Am 15. 1. legte der Leiper Bruderrat die einhellige Willenserklärung der Gemeinde dem Herrn Bischof persönlich vor und erklärte, daß es eine unkirchliche Handlung sei, dem unberechtigten Anspruch des Kantors und Kreisleiters auf die Kirche und ihre Verkündigung nachzugeben. Der Herr Bischof erklärte darauf, der Kantor ginge ihn in diesem Fall nichts an. Wenn der Pfarramtsführer gemäßregelt würde, könne doch der Vikar nicht unbehelligt bleiben (Anordnung für Neujahr). Jedoch erklärte der Bischof dann etwa folgendes: »Ich freue mich, daß in Leipe eine lebendige bekennende Gemeinde ist. Es kann nicht immer bloß Friede in der Kirche sein. Ich möchte Ihnen gern helfen. Es tut mir leid, daß sie jetzt außerhalb der Kirche Gottesdienst halten müssen (vgl. polizeiliches Verbot). Das hätte ich gern verhüten wollen. Indem Vikar Hilbrig am Neujahrstag gepredigt hat, hat er uns die Sache erschwert. Ich möchte Ihnen aber sehr gern helfen, ich muß erst mit den zuständigen Herren sprechen«. Doch ist nichts in dieser Hinsicht erfolgt.

Statt dessen schreibt der Herr Bischof unter dem 18. Januar dem Vikar Hilbrig: »Nach den Mitteilungen, die ich aus Leipe erhalte, scheint mir ihr Verbleiben dort je länger desto mehr unmöglich, wenn es nicht zu großen Erschütterungen der Gemeinde und auch der dortigen Bekennenden Gemeinde kommen soll«. Diese Stimme aus Leipe ist dem Herrn Bischof maßgebend, während er die oben wiedergegebene Willenserklärung eines großen Teiles der Gemeinde, insbesondere der Bekennenden Gemeinde, nicht annahm.

Am 16. 1. erschien, vom Konsistorium entsandt, ein Vikar Dr. von Hasselbach, der ehemals Führer der DC Studentengruppe in Breslau war. (Vermerk: Ich habe in den ersten Tagen ein längeres Gespräch mit ihm auf der Straße gehabt und ihn gebeten, um der Gemeinde willen auf seinen

Einsatz zu verzichten und mich die fällige Beerdigung dieses Tages halten zu lassen, zu der ich das Beerdigungsgespräch bereits gehalten hatte, doch vergeblich.) Weiter aus dem Bericht des Bruderrates: *Zur gleichen Zeit, in der die Gemeinde mit einem Flugblatt überschüttet wird, in dem der Gegenvikar mit einer entstellten Angabe den Vikar Hilbrig der Unwahrheit bezichtigt und sich für sein Wirken auf eine erneute Bestätigung seines Auftrages durch das Konsistorium entgegen dem Versprechen des Bischofs beruft, zur gleichen Zeit, in der dieser Gegenvikar die Gemeindeglieder mit Drohungen bearbeitet (Verweigerung des Glockengeläutes, des Friedhofs, der Bahre, des Vortragekreuzes usw.), damit sie die Amtshandlungen von ihm vornehmen lassen, zu eben derselben Zeit arbeitet die Polizei:*

Verfügung an die Besitzerin des Schlosses, Frau von Hünnerbein: »Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde. Verfügung Aufgrund des Erlasses des Herrn Preussischen Ministerpräsidenten – Chef der Geheimen Staatspolizei – vom 7. 12. 34 – II 1 B 1 2592/34 – in Verbindung mit § 14 des Pol. verwaltungs-gesetzes verbiete ich Ihnen, Räume Ihres Grundstücks dem Vikar Hilbrig für öffentliche kirchlich-konfessionelle Veranstaltungen zu Verfügung zu stellen. gez. Güde.

Soweit aus dem Bericht. Wir waren davon sehr betroffen, daß uns wenige Wochen nach Beginn unserer Schloßgottesdienste diese durch Polizeigebot unmöglich gemacht wurden. Wir nahmen die Verfügung, die auf meinen Namen ausgestellt war, wörtlich und hielten am nächsten Sonntag Gottesdienst mit Vikar Penkert aus Pombsen als Prediger. Darauf verwiesen wir den zu Beginn erscheinenden Polizeibeamten. So konnten wir noch einmal dort Gottesdienst halten. Aber dann kam bald schriftlich das Verbot unserer Gottesdienste überhaupt.

Wie ich aus meinen Briefen entnommen habe, haben wir noch einige Male in dem Schloßsaal »Bekennnisversammlungen« gehalten, die uns nicht verboten wurden. Einmal sprach in einer solchen Versammlung ein Pastor Schindelin aus dem Rheinland, der eine Besuchsreise durch bekennende Gemeinden Schlesiens durchführte und auch zu uns kam. In eingehenden Gesprächen bei Spaziergängen hat er mich sehr gestärkt.

Nach dem Verbot der Gottesdienste hielt ich noch einige Wochen hin und wieder in den Häusern abendliche Bibelstunden, um die Gemeinde mit Gottes Wort zu versorgen. Die Gottesdienste des Vikars der Deutschen Christen besuchten viele nicht. Aber dann erschien an einem Abend zu seinem eigenen Bedauern der Wachtmeister und löste unter Vorzeigung des Polizeibefehls die Bibelstunde auf.

Nun blieb den Familien der bekennenden Gemeinde nur noch die Möglichkeit, ohne mich sonntägliche Andacht zu halten. Zur Unterstützung schickte ich an jedem Wochenende vervielfältigte Blätter in die Häuser

mit der Überschrift »Die Kirchengemeinde Leipe schart sich um Gottes Wort«. Diese stellte ich unter Vorsichtsmaßnahmen im Hause Schulz selbst her, wohl 80 bis 100 an der Zahl. Einige Exemplare habe ich noch heute. Als Beispiel hier – vom erstausgegebenen Blatt – mit einer Vorbemerkung:

Da wir noch immer nicht frei und ungebunden in der Gemeinde zum Gottesdienst zusammenkommen können, wollen wir uns in den Familien in der Stube versammeln, das erste Mal am Sonntag, den 14. 2. um neun Uhr. Der Hausvater ist der Priester seiner Familie. Er ist für sie und besonders für die Kinder Gott verantwortlich. Der Hausvater soll am Sonntagmorgen die Hausandacht halten, sich dieses Blatt vorher durchlesen und dann lesen und tun, was hier geschrieben ist. Wir schlagen auf und singen Lied Nr. 326 »Mir nach spricht Christus«. Wir hören den Wochenspruch (Die Kinder können ihn vorher lernen und jetzt aufsagen!): 1. Petrus 5. v. 8–9. Wir beten: (es folgt ein Gebet). Wir hören in Andacht das neue Evangelium des heutigen Sonntags Invokavit, des ersten in der Leidenszeit: Matth. 16, v. 21–26. Nun hören wir, was uns dieser Abschnitt predigen will: (es folgt reichlich 1½ Seiten enggedruckt meine Predigt) Am Schluß der zweiten Seite: Wir singen die zwei letzten Strophen: »Wer seine Seel zu finden...«. Wir bekennen gemeinsam unsern Glauben (Anhang im Gesangbuch!). Laßt uns beten: (jetzt kann jeder Hausvater schlicht vorbeten! Denkt an unsere ganze Gemeinde, auch an die Unsicheren, auch an die, die gegen uns stehen! Nehmt die Not der ganzen Kirche auf euer Herz, insbes. der verfolgten Glieder Rechtsanwalt Bunke und Pfarrer Dr. Benckert. Betet für den Führer u. die Obrigkeit!) Wir beten gemeinsam das Vaterunser. Der Hausvater spricht den Segen: »Herr, segne uns u. behüte uns...«. Wir singen (oder lesen) das Wochenlied Nr. 384 Wer Gott vertraut... Der Herr segne euch! gez. Hilbrig. Ich besitze noch die Blätter für Lätare, Karfreitag und Jubilate.

Ich habe noch einige Hausabendmahlfeiern halten können und eine Haustaufe in Petersgrund. Ich zitiere weiter aus meinen Briefen: *Leipe, den 17. März 1937... Von den 26 Konfirmanden sind mir in diesen Zeiten des Kampfes drei Konfirmandinnen (aus Groß-Neudorf) treu geblieben. Sie haben immer bei mir den Konfirmandenunterricht besucht. Die anderen Konfirmanden sind z. Teil verängstigt, z. Teil gegen die Kirche aufgehetzt. Diese drei aber sind festgeblieben. Beachtlich ist, daß die Eltern von zwei von diesen es den Kindern freigestellt haben, wo sie zum Unterricht gehen wollen... In der letzten Versammlung der Bekenntnisgemeinde habe ich die Konfirmandenprüfung abgehalten. Nächsten Sonntag werde ich sie in der evangelischen Kirche von Konradswaldau, Nachbardorf von Pombsen⁹, konfirmieren. Die Leiper Kirche wurde uns verweigert.*

9 Von Leipe aus konnte Pombsen nur auf weiten Waldwegen erreicht werden.

Leipe, den 24. März 37... Wir hatten einen großen Postomnibus bestellt. 43 Gemeindeglieder nahm er zur Fahrt durch die naßverschneite Gegend auf. Uns machte das Wetter nichts aus. Aber es wollten noch etwa 25 Gemeindeglieder mit dem Rad fahren. Die mußten natürlich bei solchem Wetter zu Hause bleiben... Dort in Konradswaldau hielt ich zunächst den Gottesdienst. Am Schluß konfirmierte ich die drei Mädels. Darauf folgte noch eine Abendmahlsfeier, an der die ganze Gemeinde teilnahm. Wir waren alle sehr erfreut, daß wir endlich wieder einmal einen Gottesdienst für unsere Gemeinde haben konnten...

Gestern war ich wieder »auf Tour«. Das heißt, ich bin in der ganzen Gemeinde umhergewandert, um hier und dort Besuche zu machen. Das ist sehr wichtig. Ich bin sehr viel in den Häusern. Viele andere Möglichkeiten zu wirken habe ich ja nicht.

Die Ostertage erlebte ich bei meiner künftigen Braut und ihren Eltern in Glatz, weil ich ja keine Gottesdienste zu halten hatte. Ostern 1934 hatten wir uns verlobt. So stand die Frage einer kommenden Ehe vor uns. Im Brief vom 5. April 1937 schrieb ich aus Leipe: *Das beste wäre es, wenn wir recht bald heiraten könnten, und zwar nicht bloß für mich, sondern auch für Käthe. Leider können wir noch nicht klar sehen, wann wir es tun sollen. Es hängt viel davon ab, was aus Leipe wird und wie in Zukunft sich meine Arbeit gestaltet. Und das wiederum ist abhängig von dem ganzen Geschick unserer Kirche, das augenblicklich noch im Dunkeln schwebt. Hier in Leipe bin ich z. Zt. sehr nötig, um die Gemeinde weiter zu sammeln und zu erhalten.*

Noch im selben Brief steht: *Vikar Schade aus Bad Altheide machte mir eine Osterüberraschung (Vermerk: ich war ja Ostern in Glatz). Er übergab mir als Geschenk der Bekenntnisgemeinde von Altheide an die Bekenntnisgemeinde Leipe einen Teller und eine Büchse für die Abendmahlskostien aus Metall. Einen Kelch hat uns vor einigen Wochen schon ein alter Superintendent Schulze zur Verfügung gestellt. Am Sonnabend habe ich bereits die neuen Geräte bei einem Krankenabendmahl benutzt.*

Die Rückfahrt von Glatz am 31. März fand auf Umwegen statt. Abends zuvor wurde ich nämlich nach Breslau bestellt zu einer Besprechung mit dem Rat der Bekenntenden Kirche... Das war also eine große Reise gewesen.

In dieser Woche steigt wieder eine: Als Gegengruß für die gespendeten Abendmahlsgeräte habe ich am Mittwochabend in der evangelischen Kirche in Bad Altheide einen Bittgottesdienst abzuhalten. Ich bin dazu aufgefordert worden. Solche Bittgottesdienste finden in der ganzen altpreußischen Kirche am Mittwoch statt, überall, wo Bekenntnisgemeinden sind. Hier in Leipe ist es leider nicht möglich. Ich halte in A. eine Predigt und dann einen Bericht von der Kirche. Und für mich persönlich etwas Besonderes: Käthe

wirkt im Gottesdienst mit. Sie dirigiert den Chor, der einige Lieder singen wird. Wir beide dienen also zusammen der Gemeinde. Das kann ein gutes Vorzeichen sein. Ich freue mich schon darauf...

In Görlitz wird wohl am Mittwoch in der Johanneskirche in Moys Bittgottesdienst sein, wie ich vermute. Pastor Langner ist leider der einzige, der von den Görlitzer Pfarrern klar den Weg der Bekennenden Kirche mitgeht. Vielleicht geht ihr hin...

Der nächste Brief erzählt von bewegtem Leben: *Leipe, 10. Juni 1937...* In den letzten Sonntagen habe ich wieder mal gepredigt, und zwar 30. 5. in einem Steinbruch in Neu-Röhrsdorf, am 6. 6. in Alt-Röhrsdorf, wo ich für vier Wochen Pastor Roye zu vertreten habe, der zum Militär beordert wurde... Am letzten Sonntag fuhr ich früh in der Morgensonne mit Rad nach Alt-Röhrsdorf hinüber, wo ich – wie schon gesagt – um halb neun Uhr Gottesdienst hielt. Mit Rad sodann wieder zum Mittagessen nach Leipe zurück. Am zeitigen Nachmittag sauste ich in der entgegengesetzten Richtung los durch den schönen Mochauer Wald nach Pombsen. Dort fand ein Kreisverbandesfest der Frauenhilfen statt. Etwa 500 Frauen hatten sich aus dem Kirchenkreis Jauer dazu eingefunden. Gottesdienst und Feier in der Kirche, dazwischen Kaffeetrinken an langen Tischen, die unter den hohen Linden um die Kirche herum am Bergabhang aufgebaut waren. In Pombsen übernachtete ich.

Am anderen Morgen bestieg ich das Motorrad des jetzigen dortigen Vikars Wancke (als Soziusfahrer). P. Pape fuhr auf seinem Motorrad vorneweg... Wir sausten über Jauer nach Striegau. Dort fand vormittag die Zusammenkunft der Pfarrerearbeitsgemeinschaft der Bekennenden Kirche statt. Nach dem Mittagessen knatterten wir weiter, und zwar über Hohenfriedeberg und Bolkenhain nach Jannowitz zu einer anderen Pfarrerezusammenkunft beim dortigen Superintendenten Poguntke, der früher Pastor in Görlitz an der Dreifaltigkeitskirche war. (Übernachtung in Alt-Röhrsdorf, dort Konfirmandenunterricht und andere Amtsgeschäfte).

Daß ich trotz der geschilderten Verbote noch so vielfältig wirken konnte, war mir Grund zur Dankbarkeit. Andernorts wurden Pfarrer und Vikare für ihren Einsatz polizeilich ausgewiesen oder verhaftet. Daß solches auch in meinem Fall im Gespräch gewesen ist, zeigen Dokumente, die Pfarrer Mag. phil. Dietmar Neß beim Studium in den Konsistoriumsakten im polnischen Stadtarchiv in Breslau beiläufig entdeckt und mir vor kurzem in Fotokopie mitgebracht hat. Diese seien hier mitgeteilt:

Petersgrund, den 19. 11. 1936

An den Kreisleiter der N.S.D.A.P. Bolkenhain

Meine Berichte über das Zurückziehen des Vikar Hilbrig aus Leipe Krs. Jauer sind bisher ergebnislos geblieben. Am Bußtag hat selbiger von der

Kanzel erklärt, er unterstellt sich nicht (im Text unterstrichen) seinem ordentlichen Geistlichen, d. i. der Verwalter der Kirchengemeinde Leipe, Pastor Machoy aus Langhelwigsdorf, er unterstellt sich nicht dem Gemeindegemeinderat, er unterstellt sich nicht dem Konsistorium, erklärt all diese Stellen für ihn nicht maßgebend, und wirbt öffentlich für die Bekenntnisfront. Da selbiger die Staatlichen Einrichtungen nicht anerkennt, muß doch die geh. Stapo in der Lage sein, selbigen ohne weiteres abzuholen. Er sagt, wer sich nicht zur Bekenntnisfront einschreibt, bekennt sich zu den deutschen Christen, für selbige wird er in Zukunft keine kirchlichen Handlungen unternehmen, und dieselben sollen auch nach Jauer in die Kirche gehen. Bitte um Weitergabe an den Provz. Kirchenausschuß. »Heil Hitler« (gez.) Mende

Dazu ein weiteres Dokument mit den merkwürdigen Anschuldigungen über Äußerungen von mir:

Gend. Postenbereich Leipe

Leipe, den 23. Dezember 1936

Kreis Jauer Reg. Bezirk Liegnitz

Meldung

Betrifft – L.-I 20/12 vom 11. 12. 36 – Bericht des Ortsgruppenleiter Mende v. 19. 11. 36.

Im Monat November 1936 fand in der evangelischen Schule in Petersgrund Kreis Jauer eine Bibelstunde statt, welche von dem Vikar Hilbrig aus Leipe abgehalten wurde. Sämtliche Teilnehmer gehörten der Bekenntniskirche von Leipe an. Nach der Bibelstunde bat Vikar Hilbrig die Besucher noch da zubleiben, da er ihnen verschiedenes über die Bekenntniskirche mit zu teilen habe. Die Besucher streiten einmütig ab, daß Vikar Hilbrig geäußert haben soll, den Deutschen Christen wird er die kirchlichen Handlungen verwehren und dieselben sollen nach Jauer in die Kirche gehen.

Der Ehemann der Frau Geisler aus Petersgrund, welcher auch die Bibelstunde besucht hatte, erzählte mir, daß seine Frau auch in die Bekenntniskirche eingetreten sei. Auf den Hinweis des Ehemanns, daß sie dies nicht hätte tun sollen, erklärte sie, du wirst dich auch noch dazu bekennen, wenn du von den kirchlichen Handlungen nicht ausgeschlossen werden willst.

Der Ehemann Landwirt Alfred Geisler geb. 21. 12. 88 zu Petersgrund Kreis Jauer wohnhaft dortselbst nahm an, daß dies die Frau nur von sich aus gesagt hatte. Der Ehemann bat mich noch, seinen Namen in dieser Angelegenheit nicht zu nennen.

(gez.) Rathmann Gend-Hauptwachtmeister

Das weitere Dokument macht erklärlich, wie diese Berichte in die Akten des Konsistoriums gelangt sind:

Der Landrat des Kreises Jauer, Jauer, den 4. Januar 1937

An den Provinzialkirchenausschuß in Breslau

Hiermit übersende ich einen mir durch die Kreisleitung der NSDAP. des Kreises Jauer in Bolkenhain und die Staatspolizeistelle in Liegnitz zugesandten Bericht des Ortsgruppenleiters Mende in Petersgrund, Kreis Jauer, über den Vikar Hilbrig in Leipe zur gefälligen Kenntnis und eventuell weiteren Veranlassung. Zur Ergänzung des Berichts füge ich eine dienstliche Meldung des zuständigen Gendarmeriebeamten vom 23. Dezember 1936 ergebenst bei. Ich bitte, mich über die gegen den Vikar Hilbrig in Leipe von dort getroffenen Maßnahmen in Kenntnis zu setzen. (gez.) Lippe

Die polizeilichen Maßnahmen bestanden in den in jenen Tagen erlassenen Gottesdienstverboten. Gegen mich persönlich wurde Polizeigewalt nicht eingesetzt. Beim Lesen vorstehender Dokumente bin ich noch nachträglich darüber mit großer Dankbarkeit erfüllt.

Das Konsistorium mochte vielleicht seinen Fehler eingesehen haben. Denn es zog den Vikar der Deutschen Christen von Hasselbach aus Leipe zurück und setzte mit dem 1. Juli 1937 den Vikar Gerhard Scholz in Leipe ein, der der Bekennenden Kirche der Christophorsynode angehörte. Jetzt war mein Verbleiben in Leipe nicht mehr zu vertreten. Nach persönlichen Gesprächen übergab ich ihm die Konfirmanden aus Groß-Neudorf, mit denen ich den neuen Jahrgang begonnen hatte, und regelte den Übergang. Dies war mit dem Rat der Bekennenden Kirche in Breslau besprochen, der mich nun seinerseits von Leipe abberief.

Mein weiterer Weg als Pfarrvikar, dann Pastor der Bekennenden Kirche

Der Provinzialbruderrat berief mich vorübergehend vom 1. Juli bis 31. August nach Parchwitz, Kreis Liegnitz, in das Haus des Prinzen zu Salm-Horstmar, um die Mitglieder der Bekennenden Kirche in Parchwitz zu stärken. Dann wurde ich zu Pastor Helmut König nach Bunzlau gerufen, dem ich vom 1. September bis 30. November in seinem Dienst an der Gemeinde helfen konnte. Zum 1. Dezember 1937 wurde ich dann vom Provinzialbruderrat in Neumittelwalde, Kirchenkreis Groß-Wartenberg, als »Pastor der Bekennenden Kirche« eingesetzt.

Über die Tage des Übergangs von Bunzlau nach Neumittelwalde steht Interessantes im Brief vom 7. Dezember 1937 an meine Mutter:

Einen Gruß aus Neumittelwalde – endlich einmal! Am 2. Dezember bin ich hier eingerückt. Vorher hatte ich noch reich bewegte Tage. Ich wollte am 30. 11. von Bunzlau abfahren. Am gleichen Vormittag aber wurde Pastor König in Bunzlau wie schon viele andere verhaftet. Es tat den Leuten leid, die ihn gefangennehmen mußten, aber es ist alles Kampf und Druck von oben gegen die Kirche. Es ist ganz offenes Unrecht. Die Kirche tut seit Jahren ihren Dienst, erbittet schon seit der ersten Christenheit Opfer und

Gaben von den Gläubigen bei den Gottesdiensten für die Arbeit der Kirche. Bisher hat die Kirche das unangefochten getan. Aber durch Erlässe und Verbote und Verhaftungen will der Staat es der Kirche unmöglich machen, weiter in den Gottesdiensten für die Arbeit Geld zu sammeln. Freilich, wenn es für die staatlich genehmen Zwecke gesammelt wird, für die verfälschten Kirchenbehörden, so wird das nicht angegriffen. Aber so ist das heute: man will die Kirche aus der Kirche vertreiben und aus den Überresten wird ein Staatstempel gemacht mit einem christlich gefärbten Staatskultus.

Viele Pfarrer und Gemeinden sind verblendet und sehen nicht, daß sie in den falschen Gottesdienst hineingeraten. Sie leisten keinen Widerstand. Aber wir sind gerufen zu widerstehen und bei dem Wort der Heiligen Schrift zu bleiben. Und darum die Not! Bis jetzt hat es etwa 140 Pfarrer und Gemeindeglieder getroffen, die im Gefängnis sind, davon in Ostpreußen allein 70, in Schlesien z. B. fünfzehn. Zufällig wird der und wird jener herausgegriffen. Das ist die Methode, Pfarrer und Gemeinden einzuschüchtern und in ihrem Glauben zu zermürben. Ob die Kirche standhalten wird, weiß keiner. Gott weiß es. Im Augenblick sieht's so aus, als ob die Gottlosigkeit den Sieg in Deutschland behalten wird. Aber Gott denkt und lenkt immer anders als die kleinen Wichte von Menschen. Jedenfalls wird nur so viel von der Kirche übrig bleiben, wie Menschen da sind, die alle Furcht fahren lassen und wie ein Fels stehen und nicht zurückweichen. Aber es kann ja noch mancher, der jetzt in Angst und Scheu ist, den Christenglauben und das Bekennen lernen. Jesus hat einmal gesagt, daß Gott aus den Steinen sich Abrahams Kinder, d. h. Gläubige erwecken kann.

Diese Sätze mögen uns heute recht ungeschützt gesagt klingen. Sie sind in dem privaten Brief ganz offen und hart niedergeschrieben und können die bedrohliche Situation von damals unter dem Vernichtungswillen des nationalsozialistischen Regimes deutlich machen.

Noch aus demselben Brief vom 7. Dezember: *Am 30. 11. blieb ich noch in Bunzlau, war auch abends noch bei der Sitzung des Bruderrates unter Leitung von Rechtsanwält Beninde. Am andern Morgen, nachdem ich noch abends ein Telefongespräch geführt hatte, fuhr ich doch noch – wie vorher geplant – nach Parchwitz ab. Für zwei Tage fand ich dort bei Prinz und Prinzessin zu Salm freundliche Aufnahme. Ich besuchte in der Gemeinde die wenigen Mitglieder der Bekennenden Kirche. Es ist schwere Arbeit dort. Alles schläft oder hat Angst. Viele werden bedroht, Stellung, Unterstützung usw. zu verlieren. Am letzten Tag, Mittwoch, hielt ich eine Bekenntnisversammlung in der Wohnung des Prinzen ab. Fünfzehn Mann, ein kleiner Kreis. Manchmal ist es wichtig, wenn nur ein paar in der Gemeinde sind, die wissen, worum es geht.*

Ein Jahr nach meiner Ordination kam die Zeit, daß ich zum »Pastor der

Bekennenden Kirche« ernannt wurde. Ein offizielles Pfarramt unter dem Konsistorium konnte ich nach Lage der Dinge nicht haben. Der Provinzialbruderrat in Breslau berief mich zum 1. Dezember 1937 nach Neumittelwalde, Kirchenkreis Groß-Wartenberg. Dort ergab sich eine für meine Berufung günstige Situation.

Die zweite Pfarrstelle wurde vom Konsistorium nicht mehr besetzt. Der Pfarramtsführer Pastor Hans-Joachim König wie auch der gesamte Gemeindegemeinderat gehörten zur Bekennenden Kirche. Auch der Superintendent Walter Blech in Festenberg stand klar zur Bekennenden Kirche. Möglicherweise hätte er Eingriffe des Konsistoriums abwehren können. Er stand mit den angeschlossenen Gemeinden zum Notkirchenregiment der Bekennenden Kirche als der entscheidenden Kirchenleitung.

Im Kirchenkreis war schon einmal vor aller Öffentlichkeit der Weg des Notkirchenregiments beschritten worden. Als die zweite Pfarrstelle in Groß-Wartenberg frei wurde, präsentierte der Patronatsherr Prinz Biron von Curland unter Einhaltung der erforderlichen Schritte auf dem Dienstweg über Superintendent und Rat der Bekennenden Kirche im Einvernehmen mit Gemeindegemeinderat und dem anderen Pfarrer Werner Seibt den Pfarrvikar Richard Sudrow auf diese Stelle. Nach Bestätigung durch den Provinzialbruderrat wurde Sudrow am 27. September 1936 in sein Amt eingeführt, obwohl von Seiten des Konsistoriums Schritte dagegen unternommen wurden. Die Geheime Staatspolizei wies ihn im September 1937 aus¹⁰. Wieder erwies sich, daß die Hand des nationalsozialistischen Staates über der Kirche lag.

Daß mir nicht Ähnliches widerfuhr, gehört zu dem vielen, wofür ich dankbar sein kann. In Neumittelwalde erlebte ich geordnetes Gemeindeleben. Ich hatte meinen Pfarrbezirk und konnte in Ruhe meinen Dienst tun. Jetzt endlich konnten meine Braut Katharina Degen und ich es wagen zu heiraten und zwar am 28. Dezember 1938 in Glatz, der Heimat meiner Frau, gerade noch rechtzeitig, bevor der Zweite Weltkrieg begann und ich eingezogen wurde. Im leerstehenden Pfarrhaus 2 hatten wir gute Bleibe.

Gottes Wort in Krieg und Kriegsgefangenschaft – eine Atempause im Kirchenkampf?

Weil ich bald nach meinem Einzug vom Wehrmeldeamt Oels der Grenzwachteinheit in Neumittelwalde zugeteilt worden war, wurde ich mit dieser bereits am 26. August 1939 alarmiert und mit vielen Männern unserer Gemeinde an die nahe polnische Grenze verlegt. Wir lagen dort in Bereit-

10 HORNIG (wie Anm. 1), S. 202ff.

schaft und sahen am 1. September in der Frühe den Einmarsch der deutschen Truppen nach Polen. Die polnischen Zöllner wurden im Schlaf überrascht. An der Grenze gab es keine Kämpfe. Einige Tage später mußte die Grenzwehr der Truppe nach Polen hinein zu Bewachungsaufgaben folgen.

Der bisherige Neumittelwalder Bezirkszollkommissar Gerhard Robben, ein Katholik, der mich kannte (seine Frau war evangelisch), forderte mich auf, in der evangelischen Kirche in Konin für die dort liegenden Truppenteile und die Gemeinde einen Erntedankfestgottesdienst zu halten. Nach Befehl der Hitlerregierung war aber jeglicher kirchliche Dienst für Theologen, wenn sie nicht Wehrmachtpfarrer waren, streng verboten. Damit setzte sich ein Kommandeur und Christ über solchen politischen Befehl hinweg. Mit großer Freude habe ich den Gottesdienst im vollen Gotteshaus gehalten.

Nach der Rückkehr aus Polen wurde ich bei der Auflösung der Grenzwehreinheit vom Bezirkszollkommissar Robben mit zahlreichen Neumittelwalder Männern in den neugebildeten Zollgrenzschutz übernommen, eine halb-militärische Formation. Unsere Einheit wurde Anfang November 1939 an die nach Beendigung des Polenfeldzuges gebildete deutsch-russische Interessengrenze am Bug in Ostpolen vorverlegt und gegenüber der auf dem Ostufer gelegenen Stadt Sokal/Galizien zu Bewachungsaufgaben eingesetzt. Ich wurde mit anderen Männern in dem am Westufer gelegenen ehemaligen Bernhardinerkloster Sokal als Grenzaufsichtsstelle untergebracht. Das brachte mir freundliche Kontakte mit den dort wohnenden Franziskanermönchen, insbesondere mit dem Pater Guardian, dem Kloostervorsteher. Auch hier in dem Einsatzgebiet gab mir Zollkommissar Robben aus eigenem Entschluß und eigener Verantwortung die Möglichkeit zur Verkündigung, so zu einer Weihnachtsfeier mit den Kameraden und zu einem großen Gottesdienst in der Klosterkirche, bei dem der Pater Guardian geheim anwesend war. Als ich einige Wochen wegen einer Blinddarmpoperation abwesend war, hat er in seinen katholischen Gottesdiensten für mich gebetet.

Bald nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurden unsere Zollgrenzschutzeinheiten an den ukrainischen Bug in Südrußland vorverlegt zur Kontrolle der Grenze zwischen deutschem und rumänischem Besatzungsgebiet. Und auch hier wieder ließ mich Gerhard Robben Weihnachtsfeiern für die Kameraden halten und ermöglichte es mir, unter seinem stillschweigenden Schutz einige Taufen und Beerdigungen bei den dort wohnenden Volksdeutschen vorzunehmen. Zwei junge Männer bereitete ich auf die Konfirmation vor, die ich dann im Elternhause vollzog. Solche kirchliche Tätigkeit war, wie schon berichtet,

ausdrücklich verboten. In einem Tagesbefehl des deutschen Wehrmachtskommandanten in Nikolajew stand zu lesen, daß ein katholischer Theologe, der dort als Sanitäter stand, mit einem strengen Verweis bestraft wurde, weil er in einem Privathaus eine Messe gehalten hat. Es gab also noch Persönlichkeiten wie unsern Zollkommissar, die dem politischen Druck widerstanden und solchen Einsatz ermöglichten, wie ich es dort erleben durfte.

Im Frühjahr 1942 bekam ich das gefürchtete Fleckfieber. Ich lag tagelang bewußtlos im Zollkommissariat Wosnessensk, wo ich in der Schreibstube tätig war. Der Truppenarzt hatte mich schon aufgegeben, und doch durfte ich die Krise wunderbarerweise überstehen. Ich kam ins Kriegslazarett Nikolajew und wurde nach einigen Wochen vom Chefarzt »gvH« (garnisondienstverwendungsfähig Heimat) geschrieben. Nach längerem Genesungsurlaub durfte ich wieder zu meiner Zollgrenzschutzeinheit zurückkehren und beim Zollgrenzschutz bleiben, während bald danach die jüngeren Jahrgänge, zu denen auch ich gehörte, zum Fronteinsatz herausgezogen wurden. Für mich war das Gottes Führung.

Durch den Einsatz im Osten war ich der Heimat und in gewisser Weise auch dem Kirchenkampfgeschehen entrückt. Wegen des Kriegsgeschehens brauchte ich wohl auch keine Eingriffe in meine Stellung als Pastor der Bekennenden Kirche in Neumittelwalde durch das Konsistorium oder politische Stellen zu befürchten. Der Provinzialbruderrat hatte dort nach meiner Einberufung Pfarrvikar Kurt Vogelweider zu meiner Vertretung eingesetzt, der auch der Bekennenden Kirche angehörte. Im übrigen hatte ich das Gefühl, daß eine gewisse Pause im Kirchenkampf eingetreten war.

Im August 1944 wurde ich wieder auf Wehrdienstfähigkeit untersucht, aber wieder »gvH« geschrieben, und von dort, dem Truppenübungsplatz Baumholder/Hunsrück, nach Hause geschickt. Ich sollte dort auf weitere Weisung des Wehrmeldeamts Oels warten. Diese kam aber nicht. So konnte ich wieder in unserer Kirchengemeinde mitarbeiten. Superintendent Blech in Festenberg beruhigte mich mit dem Hinweis auf einen Geheimbefehl Hitlers, daß keine weiteren Pfarrer zum Kriegsdienst eingezogen werden sollten, weil sie gebraucht wurden, um die Heimat bei Stimmung zu erhalten.

Inzwischen stießen die Russen nach Ostpreußen hinein vor. Der Zollgrenzschutz wurde eiligst von der litauischen Grenze an die Ostseeküste gelegt, um die dortigen Zollbeamten bei der Küstenbewachung zu unterstützen. Als der vorgesetzte Zollrat in Königsberg durch Kameraden erfuhr, daß ich daheim sei, fragte er deswegen schriftlich bei mir an, worauf ich ihn auf den Geheimbefehl hinwies. Bald kam aber seine erneute Einberufung zum Zollgrenzschutz mit dem Vermerk, daß der genannte

Geheimbefehl nur für solche gelte, die bis dahin noch nie eingezogen worden waren. Ich wurde nach Ostpreußen beordert und in Rossitten auf der Kurischen Nehrung unter dem neuen Bezirkszollkommissar Kunzen-dorf in Bad Cranz eingesetzt.

Hier in Rossitten erhielt ich wieder den Ruf zum Verkündigen. Die dortige Pfarrfrau, deren Mann im Kriegseinsatz war, bat mich, die Christ-nachtfeier 1944, den Gottesdienst am ersten Weihnachtstag, den Neujahrs-gottesdienst mit Abendmahl und noch einmal den Gottesdienst am 14. Januar 1945 zu halten. Das muß wohl der letzte Gottesdienst in der Rossittener Kirche gewesen sein. Denn bald danach wurde die Bevölkerung evakuiert. Ich hatte den Konfirmanden noch einige Unterrichtsstunden gegeben. Sie noch vor der Evakuierung konfirmieren zu lassen, dazu konnte sich die Pfarrfrau nicht entschließen.

Es ist zu vermerken, daß nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 zahlreiche Formationen und auch der Zollgrenzschutz der SS unterstellt worden war. Dieser hatte bisher dem Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk unterstanden, der seine schützende Hand über den Zollgrenz-schutz hatte halten können. Die schärfere Bedrohung durch die SS-Zugehör-igkeit mußte ich durchstehen, wenn ich den Verkündigungsdienst tat. Vermerkt sei, daß ich hier oben noch kurz vor Schluß die Beförderung zum Hilfszollsekretär erhielt.

Wenn ich geschrieben habe, daß ich durch das Kriegsgeschehen eine gewisse Pause im Kirchenkampf empfand, so ging doch der Kampf des Hitlerregimes gegen die Kirche in Wirklichkeit weiter. In Kreisen der Kameraden war immer wieder durchgesickert, daß die Vernichtungsabsicht gegen die Kirche weiterbestand, ja immer grimmiger wurde. Mehrmals haben mir parteiengagierte Kameraden, wenn ihnen die Zunge gelockert war, höhnisch versichert: »Wartet nur! Wenn wir erst den Krieg gewonnen haben, seid ihr dran!« Andere sagten es mir mit Bedauern und Mitleid. Gemeint waren damit die Pfarrer und Christen überhaupt. Es bestand die Meinung, die Vernichtung der Juden sei nur die Vorprobe für den Kampf gegen die Kirche gewesen. Die letzte Absicht des Hitlerregimes war, kein Gremium, keine Organisation, ja kein Menschenherz mehr zu dulden, das nicht dem »großen Führer« gefügig sei. Eine lebendige Kirche des Evange-liums mußte da verschwinden. Das Bild des Antichristen schien da immer wieder hindurch.

Noch während des Krieges begann man, diese wahre Absicht in die Tat umzusetzen. In dem Schlesien benachbarten Warthegau, einem im Polen-feldzug besetzten Gebiet, wurde die evangelische Kirche ihrer Rechte beraubt und auf Vereinsrecht gestellt. Sie wurde auf ihre kirchlichen Räume beschränkt und in ihren Lebensäußerungen aufs schwerste getroffen und

ins Ghetto gedrängt. Hier wurde schon sichtbar, was mit der ganzen Kirche nach dem erhofften »Sieg« geschehen würde. Der Herr der Geschichte hat das alles mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 durchkreuzt.

Als die Russen bis zum Kurischen und Frischen Haff vorgestoßen waren, mußten wir uns ab 1. Februar 1945 von Rossitten an der Küste entlang unter dem Schutzfeuer deutscher Kriegsschiffe auf die Frische Nehrung zurückziehen. Anfang April wurde alles wieder nach vorn beordert, um die Abwehrfront bei Fischhausen im Samland zu verstärken. Dann ging es unaufhaltsam rückwärts. In der Nacht vor der Kapitulation kam ich noch mit vielen Männern aller Waffengattungen auf die Halbinsel Hela. Hier begann für uns die Kriegsgefangenschaft.

Einige Tage später wurde ich mit 2000 Mann in langer Kolonne in Marsch gesetzt. Es ging über Danzig nach Graudenz. In der ehemaligen Mackensenkaserne lag ich dort mit 16000 Mitgefangenen, ohne zu wissen, was mit uns geschehen würde. Da wurde es mir deutlich, daß ich den vielen Kameraden die Botschaft zu verkündigen habe, die ihnen in ihrer Angst und Ungewißheit um die Zukunft die Gegenwart des helfenden Herrn nahebringen konnte. Ich trat an den russischen Lagerkommandanten heran mit der Bitte um Genehmigung, den Kameraden Gottesdienst halten zu dürfen, und bekam sie zu meinem Erstaunen und meiner großen Freude. Mit einem kleinen Zettel am Anschlagbrett lud ich zu dem ersten Gottesdienst zwei Tage später in einen abgelegenen Kasernenraum ein, und es kamen so viele, daß ich dreimal hintereinander Gottesdienst halten mußte. Es waren an die 700 Männer, die da mit mir aus tiefer Inbrunst sangen, beteten und die Botschaft von dem gegenwärtigen Christus aufnahmen, der alles neu macht (2. Kor. 5,17ff.). Fünf Tage später hielt ich noch einen zweiten Gottesdienst, ohne zu wissen, daß tags darauf das ganze Lager aufgelöst werden würde. In zahlreichen Transporten wurden die vielen Mitgefangenen zum Arbeitseinsatz ins Innere Rußlands gebracht. Ich konnte mich freuen, daß viele die Glaubensstärkung mitnahmen, die ich ihnen habe vermitteln können.

Unser Transport ging nur bis Wilna. Im Lager 5 in Nowo-Wilejka außerhalb der Stadt mußten wir mit 500 Mann ein Sägewerk betreiben. Und auch hier erhielt ich von den verschiedenen Lagerkommandanten stets die Genehmigung, sonntäglichen Gottesdienst zu halten. Ich tat das im Wechsel mit dem Prediger Christian Witthöft aus Stolp/Pommern (Bahnauer Bruderschaft). Einige Male wirkten die Pfarrer Lothar Adam aus Hessen und Martin Bergmann aus Württemberg mit, die vorübergehend im Offizierslager waren. Mehrmals konnten wir auf Bitten der Kameraden das Heilige Abendmahl halten. Lagerbrot und etwas Rotwein, den mir eine Polin von einem katholischen Pfarrer der Stadt beschaffen konnte, standen

uns zur Verfügung. Ich konnte auch Abendvorträge über Altes und Neues Testament und andere Themen halten. Und das alles aus dem Auftrag, den ich gewissermaßen vom Herrn der Kirche bekam. Wir erlebten das Wunder, wie er den Männern bei dem harten Arbeitseinsatz und der geringen Ernährung durch sein Wort Kraft zum Durchhalten verlieh.

Auf eine kleine Notiz in der bescheidenen Lagerzeitung, daß Martin Niemöller Kirchenpräsident in Hessen-Nassau geworden sei, schrieb ich eine Karte an ihn, auf der aber nur 25 Worte einschließlich Anschrift stehen durften. Ich erhielt nach Wochen die Anhängerkarte, von ihm handschriftlich vollbeschrieben, zurück. Das Verlesen der Karte brachte den Kameraden große Freude und die Gewißheit, daß die Heimatkirche an sie denkt. Etwas später traf ein Paket von Bischof Dibelius an Lothar Adam ein, der aber längst nicht mehr in dem Lager war. Für die darin enthaltenen Lösungsbüchlein und Bibelteile waren die Kameraden, auch Katholiken, dankbare Abnehmer.

Ich füge hier ein, daß ich bald im Lager 5 eine besondere Vergünstigung erhielt. Der zuständige NKWD-Offizier befreite mich von dem Arbeitseinsatz und bestellte mich als Arbeiter im Bekleidungs- und Verpflegungslager, auch mit dem Auftrag zu melden, wenn die russischen Magazinverwalter zuviel entwendeten. Der Offizier sagte, ich sei ja Pfarrer, somit müsse ich ehrlich sein. Er kannte meinen Lebenslauf aus dem Protokoll, den alle beim Verhör nach der Gefangennahme hatten zu Papier geben müssen. So hatte ich auch meinen kirchlichen Werdegang, vor allem meine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche angeben müssen. Das kam mir nun als ein Gottesgeschenk zugute. Als ich den Geheimauftrag unterschreiben sollte, kam ich sehr in Gewissenbedrängnis. Da kam mir der Einfall zu unterschreiben mit dem Zusatz »soweit ich es mit meinem Ordinationsgelübde vereinbaren kann«. Ich habe in den zwei Jahren, den ich diesen Posten innehatte, nichts Wesentliches gemeldet.

Als 1947 das Lager 5 aufgelöst wurde und ich in das Hauptlager 1 in Wilna kam, war ich dort mit einigen jungen Katholiken, darunter einem Theologiestudenten, zusammen. Beim gemeinsamen Studium von Bibeltexen fragten wir uns, was uns denn noch trennt. Die Gegenwart Christi war uns spürbar. Auch hier hielten wir Gottesdienste, zum Teil gemeinsam mit den Katholiken.

Ich muß noch einfügen, daß ich vom Fleckfieber des Jahres 1942 eine solche schwere Kreislaufschwäche zurückbehalten hatte, daß ich auch noch beim Marsch in die Gefangenschaft nur mühsam vorwärts kam. Und im Lager 5 wurde ich erst einmal gesund, vermutlich nach der anfänglichen Mangelerkrankung und folgenden zusätzlichen Verpflegung, die mir bei der Tätigkeit im Verpflegungslager zufiel. Wieder war es ein Gottesgeschenk

für mich. Ich konnte Lasten tragen wie nie zuvor. Aber unter den härteren Arbeitsbedingungen im Hauptlager – wir mußten die Häuserruinen im teilweise zerstörten Wilna wieder ausbauen – kehrte meine Kreislaufschwäche teilweise zurück. Als ich dann noch abmagerte, wurde ich bei einer allgemeinen Untersuchung durch eine freundliche russische Ärztin zur Entlassung bestimmt.

Von einem für zu Entlassende bestimmten Lager im Wald aus konnte ich noch einige Male Gottesdienste in den drei Lagern in der Stadt halten. Alle die etwa 70 Gottesdienste, die ich nach meiner Schätzung in den drei Jahren der Kriegsgefangenschaft habe durchführen können, waren für mich Stunden, für die ich tief dankbar bin. Stationen der Heimkehr waren Heydekrug, Brest-Litowsk, Frankfurt/Oder, Hof-Moschendorf, Bad Hersfeld. Dort hielt ich im Heimkehrerlager Waldschenke am Entlassungstag, dem 22. Juni 1948, den letzten Gottesdienst. Am Nachmittag empfingen mich meine Frau und zwei Kinder – einer lag schwerkrank nach der Flucht in der Klinik und ist später gestorben – auf dem Bahnhof Homburg/Ohm, wo sie in der Nähe ihre Flüchtlingsheimat gefunden hatten.

Abschluß und Würdigung

Der Kirchenkampf ist nur recht zu begreifen, wenn hinter den Winkelzügen des nationalsozialistischen Regimes der Vernichtungswille gegenüber der Gemeinde des Evangeliums gesehen wird. Daß zahlreiche Pfarrer und Gemeindeglieder damals das nicht in voller Klarheit erkannt und sich entsprechend eingesetzt haben, kann ihnen gewiß nicht als persönliche Schuld ausgelegt werden. Der Ausbruch des Kirchenkampfes traf eine gänzlich unvorbereitete Kirche. Erst unter Gewissensbedrängnissen und Schmerzen mußte gelernt werden, wie der Weg des erhöhten Herrn mit seiner Kirche geht.

Zur Erklärung oder Entschuldigung der unterschiedlichen kirchlichen Haltungen sind immer wieder einmal theologische oder konfessionelle Begründungen herangeholt worden. Im Kirchenkampf ging es aber letztlich nicht um solche Richtungsunterschiede. Das zeigt auch die Tatsache, daß die Scheidungen durch alle vorhandenen Gruppierungen hindurchgingen. Es zeigte sich mehrfach, daß aus bisher »liberalem« Lager kommende Theologen die Entscheidungen der Bekennenden Kirche mitvollzogen, während manche bisher »positive« zu den Deutschen Christen gingen.

Wenn nicht deutlich gesehen wird, daß es damals um den Gehorsam gegen den Herrn der Kirche und sein Wort angesichts der antichristlichen Bedrohung ging, kann das Kirchenkampfgeschehen nicht recht verstanden werden. Als einer, der so vieles miterlebt und mitgetragen hat, darf ich mit

meinem Bericht meinerseits etwas zur Deutung des Kirchenkampfes beitragen.

Heute erkennen wir, daß auch die Bekennende Kirche mit ihrer Überzeugungskraft und Treue nicht hätte die Kirche retten können. Es ist der Herr der Kirche, der mit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Hitlerherrschaft den Kirchenkampf abgebrochen hat. Er ist es allein, der seine Gemeinde führt und auch unter Schmerzen prägt und sie in alle Zukunft leitet.